

**DURCH DEN MONAT MIT CHRISTINA HAUSAMMANN UND ALEX SUTTER (TEIL 1)**

## Wie war das in den Siebzigern in Bern?

Beide sind sie 1955 in der Ostschweiz geboren und zogen in den siebziger Jahren nach Bern: Christina Hausammann als Jusstudentin, Alex Sutter als Philosophiestudent. Richtig kennengelernt haben sie sich aber erst zwanzig Jahre später bei ihrer Arbeit für den Schutz der Menschenrechte.

VON ADRIAN RIKLIN (INTERVIEW) UND FLORIAN BACHMANN (FOTO)



«Es konnte damals schon passieren, dass man am Morgen von einem ‹Tschugger› geweckt wurde»: Alex Sutter und Christina Hausammann im Hauptgebäude der Uni Bern.

WOZ: Christina Hausammann, Sie sind in den sechziger Jahren im Thurgau aufgewachsen. Wurde damals am Familientisch in Ermatingen über gesellschaftliche Probleme diskutiert?

Christina Hausammann: Ein wiederkehrendes Thema waren der Zweite Weltkrieg und seine Gräueltaten. Das hatte auch damit zu tun, dass meine Grossmutter aus Frankfurt stammte und da noch Verbindungen bestanden. Auch über die Abtreibungsfrage und natürlich über das Frauenstimmrecht wurde diskutiert, das ja erst 1971 eingeführt – und im Kanton Thurgau im Übrigen von 56 Prozent der stimmenden Männer abgelehnt wurde. Als ich als doch eher verträumtes und schüchternes Landmädchen nach Kreuzlingen an die Kanti kam, staunte ich zunächst, mit welchem Eifer sich Menschen mit ideologischen Fragen herumschlagen können. Mich effektiv mit Politik auseinandergesetzt und zunehmend Stellung bezogen habe ich aber erst ab Mitte der siebziger Jahre, als ich in Bern mit dem Jusstudium begann.

Warum gerade Bern – und nicht Zürich?

Hausammann: Mein Vater, ein Landarzt, hatte schon in Bern studiert, mein Bruder ebenso. Hauptgrund aber war: Zürich war mir zu nah beim Elternhaus.

Auch Sie, Alex Sutter, wuchsen in der Ostschweiz auf – und zogen 1974 nach Bern, um Philosophie zu studieren.

Alex Sutter: Ich wollte einen Schnitt machen, möglichst weit weg von zu Hause. Damals war Bern ja noch viel weiter weg. Ich bin mit drei Geschwistern in Uzwil aufgewachsen. Mein Vater war Mitbesitzer eines Familienbetriebs, der vor allem Weinpressen und -stahltanks herstellte.

Und wie wurden Sie politisiert?

Sutter: Als Kantischüler in St. Gallen bin ich früh in die damalige Protestbewegung hineingekommen. Zum Beispiel haben wir 1973 mit einer radikalen Schülerzeitung Furore bis in den Regierungsrat gemacht. In Bern dann habe ich sofort Anschluss zur Spontiszene gefunden. Ich verstand mich als Teil einer Gegenkultur, die den ausserparlamentarischen politischen Widerstand mit der kulturellen Revolte verband. So war ich 1978 bei der Gründung der Berner Videogenossenschaft Container TV dabei. Dort spezialisierte ich mich auf Collagen aus Fernsehmaterial.

Bern in den Siebzigern: Wie fühlte sich das als junger Mensch an?

Sutter: Da ich mich im subkulturellen Kontext bewegte, erlebte ich die Stadt vor allem aus diesem Mikrokosmos heraus. Ich wohnte nacheinander in drei grösseren WG's, denen gemeinsam war, dass sie in Opposition zum «herrschenden System» standen und dies auf

vielfältige Weise lebten. Doch im Allgemeinen hatte man in dieser Gegenkultur einen gewissen Freiraum. Ausser bei gewissen Überschneidungen: In einer WG, in der ich wohnte, sind ab und zu Leute aufgetaucht, die auf der Kurve waren. Da konnte es schon passieren, dass man am Morgen von einem ‹Tschugger› geweckt wurde. In der Zeit des Deutschen Herbsts gab es keine scharfen Abgrenzungen zwischen Militanten, Spontis, Kulturrebellinnen, Salonmarxisten und weiteren zugewandten Orten; man musste seinen eigenen Weg suchen.

Wie war das bei Ihnen, Christina Hausammann?

Hausammann: Ich bewegte mich mehr – sagen wir mal – unter den Suchenden. Mit Ideologien tat ich mich nach wie vor schwer. Doch Grundrechte haben mich schon damals sehr beschäftigt: Wer hat was für Rechte und welchen Zugang zum Recht? Engagiert habe ich mich ad hoc: bei Umweltaktionen etwa, für Amnesty oder in der Jusfachschaft. Ich erinnere mich auch daran, dass wir eine feministische Unigruppe hatten und eine Ausstellung in der Eingangshalle des Unihauptgebäudes organisierten, an der wir Fakten und Zahlen zur Stellung der Frau in der Politik und im Bildungsbereich präsentierten. Das allein war damals schon fast ein revolutionärer Akt. Jedenfalls wurde die Ausstellung gleich nach Ablauf der vereinbarten Dauer vom Hausdienst abgenommen, zerstört und geschreddert.

Und dann?

Hausammann: Wir haben uns bei der Univerwaltung beschwert und Schadenersatz gefordert – der uns dann, wenn ich mich recht erinnere, auch kommentarlos gewährt wurde.

Und Sie, Alex Sutter, kamen auch Sie in Konflikt mit der Unileitung?

Sutter: Bei der Besetzung des Soziologischen Instituts 1974 ging es um die Anstellungspolitik. Ich habe miterlebt, wie die Polizeigrenadiere im Institut einfuhren. Dabei wurden vier Studierende verhaftet und zu teilweise unbedingten Gefängnisstrafen verurteilt, was weitere, grössere Proteste nach sich zog. Die Grenadiere gerufen hatte übrigens der Soziologieprofessor Walter Rüegg, der schon in Deutschland rechte Opposition gegen 68er-Studenten gemacht hatte. Auch bei den Philosophen gab es heftige Auseinandersetzungen, nachdem rechtsgerichtete Professoren und der Regierungsrat die Berufung des Philosophen Hans Saner verhindert hatten. Da machten wir ziemlich Rummel und haben eines Nachts den Eingang der Erziehungsdirektion zugemauert.

Die Juristin Christina Hausammann (63) und der Philosoph Alex Sutter (63) waren bis Ende September 2018 GeschäftsleiterInnen des Vereins humanrights.ch, den sie 1999 gemeinsam gegründet hatten.

### WICHTIG ZU WISSEN

## Grab them eine Grube

RUEDI WIDMER über Sexisten, SelbstbestimmerInnen und den «Bachelor»

Der UBS-Billionaires-Report zeigt: Es gibt schon 2158 MilliardärInnen auf der Welt. Das sind gute Nachrichten; schliesslich waren es früher viel weniger, etwa hundert. Heute ist der Reichtum gerechter verteilt. Bald werden sich die MilliardärInnen verdoppeln, verdreifachen, und in ein paar Jahren sind alle acht Milliarden Menschen MilliardärInnen, und die Welt ist geheilt.

Schuld an den Bombenbriefen in den USA sind nicht die Absender, sondern die EmpfängerInnen, die ihren Aufenthaltsort nicht allwöchentlich wechseln. Ist es Faulheit? Oder die einfache Arroganz der sich unverwundbar Fühlenden?

Ein Alpenvolk jammert, es könne nicht selbst bestimmen. «Brüssel» oder «Strassburg» oder die Menschen der «Menschenrechte» beanspruchten die ganze Selbstbestimmung für sich. Dann soll dieses Volk doch abstimmen gehen. Es gibt genug Gelegenheiten, wenn die

Stimmeteiligung wieder mal bei 35 Prozent liegt. Die SelbstbestimmerInnen bestimmen dann aber doch lieber, in welche Shoppingmall sie fahren oder in welche türkische Feriendestination sie fliegen.

Der neue brasilianische Präsident Jair Bolsonaro, der viele Frauen nur deshalb nicht vergewaltigt, weil sie für ihn zu wenig attraktiv sind, ist der Höhepunkt des Polittrashs. Ob der asexuelle Hitler den Zweiten Weltkrieg wohl hätte gewinnen können, wäre er eine Spur mehr geiler Bock gewesen? So was kommt weltweit bei vielen an, und eine sexistische Welteroberung ist sogar ohne Kriegswaf-

fen möglich, wie Sexpräsident Trump («Grab them by the pussy») beweist. Sexismus eint alle Klassen, Hautfarben, sogar Nationen. Es ist alles wieder wie in der Bibel von etwa 1950.

Die leider empfangbare Fernsehsendung «Der Bachelor» zeigt Frauen, die auch auf den

Zug zurück aufgesprungen und durch und durch durchtätowiert sind, um dem ebenso durchtätowierten «Bachelor» zu gefallen. Dieser benotet auch gleich nach der Figur der Frauen deren Tattoos. Einige der Damen zeigen, dass man auch mit 21 noch attraktiv aussehen kann, wenn man sich die Lippen aufspritzt und die Furchen der Adoleszenz hochlifet und sich so den Look einer jung gemachten Siebzigjährigen aneignet.

Durchtätowieren hat das Totalitäre des «Durchregierens» unseres saudi-arabischen Bundesrats. Aussenminister Cassis regiert, was ihm halt in den Sinn kommt, und der bekannte Schneider-Amann verschläft die Waffenlieferungen der Schweizer Pilatuswerke an die Familie Wüstensohn und würde nicht mal im Bombenhagel des Jemen aufwachen.

Luigi Di Maio, Giuseppe Conte und Matteo Salvini erhöhen die italienischen Staatsschulden massiv, obwohl Rechte normalerweise antreten, um zu «sparen». Die drei Türstehertypen, die Namen tragen, die sie in früheren Zeiten zu wunderbaren Cantautori am

Sanremo-Festival gemacht hätten, rasen mit voller Absicht auf den Abgrund zu, in ihrem alternativlosen Fiat Uno. Heute kapert man mit Whatsapp, Facebook und ein paar wüsten Tweets ganze Staaten und Volkswirtschaften, um sich selber zu verwirklichen und die BürgerInnen zu zwingen, an seinen eigenen pervertierten Gelüsten teilzuhaben. So hat Salvini 2009 (im fernen Jahr, als Obama US-Präsident wurde) die Trennung von ItalienerInnen und AusländerInnen in der Eisenbahn vorgeschlagen; eine Vision, die er nun 2018 in der Gemeinde Lodi mit der rassengetrennten Mittagverköstigung in den Schulhorten umsetzt. Endlich hat das offizielle Italien in afrikanischen Schulkindern einen Sündenbock für seine mafiöse Misswirtschaft, seine einstürzende Infrastruktur und seine verlorene Zeit mit dem gelifteten Herrn Berlusconi gefunden, der auch noch mit 82 Jahren schönes, dunkles Haar hat und wie 25 aussieht und beim «Bachelor» im thailändischen Koh Samui den 21-jährigen Girls mit nur ein bisschen Bunga Bunga den Kopf verdrhen würde.



Ruedi Widmer trennt Arbeit und Freizeit aus ethischen Gründen nicht.

**DURCH DEN MONAT MIT CHRISTINA HAUSAMMANN UND ALEX SUTTER (TEIL 2)**

## Wie landeten Sie bei den Menschenrechten?

Was Christina Hausammann beim Studium des neuen Zivilgesetzbuchs von 1907 herausfand, auf welchem Umweg Alex Sutter auf die Universalität kam – und wie eine Fluchthelferin die beiden zusammenbrachte.

VON ADRIAN RIKLIN (INTERVIEW) UND FLORIAN BACHMANN (FOTO)



Trafen sich erstmals bei der Akademie für Menschenrechte von Fluchthelferin Anne-Marie Im Hof-Piguet: Alex Sutter und Christina Hausammann.

WOZ: Christina Hausammann, als Jusstudentin schrieben Sie eine Arbeit zu den Forderungen der Frauen bei der Entstehung des neuen Zivilgesetzbuchs von 1907. Was brachte das neue ZGB?

Christina Hausammann: Zwar wurden damit für Frauen zentrale Bereiche wie das Personen-, Familien- oder Erbrecht einheitlich auf Bundesebene geregelt. Rechtlich gleichgestellt waren sie damit aber noch lange nicht. Im Gesetzgebungsprozess waren sie vollständig von ein paar emanzipatorisch denkenden Männern abhängig. Interessant zu sehen war auch, dass nur ein kleiner Teil der Frauenorganisationen gleiche Rechte forderte. Die meisten argumentierten mit der Fehlbarkeit der Männer. So wurde immer wieder das Thema «Alkoholismus der Männer und dessen Folgen für Frauen und Kinder» erwähnt.

Gab es nicht bald auch echte Fortschritte?

Hausammann: Ein wirklicher Fortschritt kam erst 1988 mit dem neuen Eherecht. Bis dahin stand die Frau faktisch unter der Vormundschaft des Mannes: Das Gesetz bestimmte, dass der Mann das Oberhaupt der Familie sei und die Frau den Haushalt führe; er hatte das Recht, ihr Geld zu verwalten – und sie musste ihn um Erlaubnis bitten, wenn sie Geld verdienen wollte. Junge Frauen von heute können sich kaum vorstellen, wie Frauen hierzulande bis in die achtziger Jahre von Männern abhängig waren.

Wie erlebten Sie als junge Frau diese Zeit?

Hausammann: In den Zirkeln, in denen ich verkehrte, waren wir frei. Ansonsten wurde man schon auch immer wieder mit dem Patriarchat konfrontiert. An der Uni etwa, wenn man von einem Kommilitonen gesagt bekam: «Du hast ja sowieso keine Probleme, du kannst ja dann heiraten.» Sexuelle Belästigung oder Ausbeutung waren an der Uni höchstens hinter vorgehaltener Hand ein Thema. Vieles, was heute im Zuge der #MeToo-Debatte angeprangert wird, wurde damals noch als mehr oder weniger «normal» angesehen.

Alex Sutter, war Gleichberechtigung bei Ihnen damals auch ein Thema?

Alex Sutter: In der linken Szene gab es immer feministische Positionen, das hat man durchaus rezipiert. Die Frage ist eher: Wie sehr wurde Gleichberechtigung auch gelebt? Da wurde es auch in unserer Videogenossenschaft schnell mal schwierig: Am Anfang waren wir vier Frauen und drei Männer – einige Jahre später fünf Männer und null Frauen.

Was waren die Gründe?

Sutter: Zum einen haben es die Männer besser verstanden, ihre Interessen durchzusetzen – eine Folge der Sozialisation. Zum anderen waren die meisten technikaffiner als die beteiligten Frauen. Video war eine neue Technolo-

gie. Wobei: Ich selber war kein Technikfreak – dafür habe ich die Buchhaltung gemacht.

Wie landeten Sie bei den Menschenrechten?

Sutter: Bei Professor Georg Janoska genossen wir maximale Narrenfreiheit. Mit allem, was einen interessierte – Marx, Freud, Nietzsche, Foucault –, konnte man sich beschäftigen. Janoska war aber auch ein verschmittzter Typ: Immer, wenn wir mit grandiosen Dekonstruktionen von Ethik und Moral kamen, stellte er die Frage: «Und die Menschenrechte? Sind die nun auch nichts mehr wert?» Nach der Dissertation arbeitete ich ein Jahr auf einem Bauernhof im Toggenburg. Da habe ich buchstäblich im Mist gewühlt und den Entschluss gefasst, ein Kursangebot auf die Beine zu stellen: 1991 gründete ich das Büro Transkultur. Meine Spezialität war die Analyse des Konzepts der ethnisch-nationalen Kultur – und damit verbunden die Auseinandersetzung mit der Universalität der Menschenrechte.

Und Sie, Frau Hausammann?

Hausammann: In der Praxis erstmals näher mit den Menschenrechten auseinandergesetzt habe ich mich als Hilfswerksvertreterin im Asylverfahren und als Assistentin beim Völkerrechtsprofessor Walter Kälin. Nach der Geburt meines ersten Kindes arbeitete ich vor allem zu Themen im Asylbereich sowie zu Frauen- und Kinderrechten. Und dann, 1995, sollte ich für die Akademie für Menschenrechte ein Gutachten zur Menschenrechtspolitik der Schweiz schreiben.

Sutter: Und ich zur Menschenrechtsbildung und den Diskussionen über die Universalität der Menschenrechte.

Hausammann: Womit wir uns kennenlernten.

Was für eine Akademie war das?

Hausammann: Die Idee dazu kam von Anne-Marie Im Hof-Piguet. Im Zweiten Weltkrieg hatte sie jüdische Jugendliche aus Frankreich in den Jura geschmuggelt und so vor den Nazis gerettet. Im Alter entwickelte sie die Vision eines menschenrechtlichen Bildungszentrums. Doch letztlich hatte niemand den nötigen Draht zu möglichen Geldgebern. Auch schien mir alles etwas gar idealistisch. Trotzdem hat Im Hof-Piguet vieles in Bewegung gebracht.

Wie ging es danach weiter?

Sutter: Aus dem Kreis um die Akademie bildete sich eine Gruppe, die sagte: «Machen wir etwas, das den Menschenrechtsschutz in der Schweiz wirklich weiterbringt!» So gründeten wir 1999 den Verein humanrights.ch.

Die Juristin Christina Hausammann und der Philosoph Alex Sutter (beide 63) waren bis Ende September 2018 GeschäftsleiterInnen von humanrights.ch.

VON OBEN HERAB

## Zeit für Zürover

STEFAN GÄRTNER möchte auch mal den Boden lecken

Eine der kaputtsten (und deshalb unausrottbaren) Pressemetaphern ist «spülen»: Seit Jahrhunderten spült die Konjunktur oder eine Steuererhöhung Geld in die Kassen, spülen Reichstenlisten «Bierbarone nach oben» («Tages-Anzeiger», 28.11.2014) oder spült mir das Internet Sachen auf den Schirm wie die Tatsache, dass es scheint «Schweizer Seiten» bei der Hamburger Studienrats- und -rätinnenzeitung «Die Zeit» gibt. Ist aber plausibel, denn die «Zeit» wird immer rechter und die Schweiz ja auch (die SVP-«Selbstbestimmungsinitiative» wird zzt. von 44 Prozent befürwortet), und so behäbig, wie das Hamburger Sturmgeschütz der gepflegten Meinung stets war, ist man in der Schweiz schon lange.

Wenn auch keinesfalls immer. Die Gemeinde Moutier, Kanton Bern, hat im Juni 2017 per Abstimmung entschieden, in den Kanton

Jura zu wechseln (für die Fans unausrottbaren Pressejargons: in den Kanton Jura wechseln zu wollen), und dass dabei, wie es jetzt heisst, geschummelt und die Abstimmung für ungültig erklärt worden ist, ändert nichts am vorbildlichen Wunsch, das Gegebene halt doch nicht immer auszuhalten, sondern das Schicksal, sogar das geografische, einfach selbst in die Hand zu nehmen. In der Tiefdruckbeilage ebenjener «Zeit», die schon seit zehn Jahren auch ihre Schweizer Seiten hat, berichtete jetzt, so wurde mir zugespült, Kollegin Nina Kunz (25) darüber, wie es sich «als junger Erwachsener in Zürich» lebe:

«In Zürich machen auch alle was Interessantes. Studieren Architektur, betreiben einen Pop-up-Laden oder arbeiten in der Gastro. Es gibt keinen Platz für das Hässliche, das Skurrile. Small Talk ist darum ganz übel. (...) In Zürich genügt du nie. Schon Gymnasiasten

tragen Moncler-Jacken und 21-jährige Galeristinnen Balenciaga-Sachen. (...) Die Stadt macht dich kirre. Du bist nämlich immer zu dick, zu wenig easy, zu asozial. Am Freitagabend zu Hause zu bleiben ist zum Beispiel keine Option. Alle sind wo. Gehen tanzen in der Zukunft, stehen vor dem Rothaus rum, trinken Bier im Helsinki. In Zürich betreiben alle Hochleistungs-Work-Life-Balance. Anstrengend.»

Da sollte doch ein gesamtstädtischer Ortswechsel in Erwägung gezogen werden, etwa eine Fusion mit dem «Kanton» Hannover, wo alle irgendwas Uninteressantes machen, z.B. im Finanzamt Süd sitzen und garantiert nie ans Telefon gehen. Die Leute studieren Wissenschaftstheorie, Medizin oder an der Musikhochschule, und einen Platz für das skurril Hässliche gibt es auch, er heisst Aegidientorplatz. Small Talk ist prima, wenn dir im Freibad Ricklingen die Endfüßzigerin, während sie sich am Beckenrand des nassen Badeanzugs entledigt, mitteilt, wie gern sie hier schwimme, und Xanax braucht man dann nicht mehr. Die Gymnasiastinnen tragen die-

selben Schrottwindjacken wie ihre Eltern, der Freitagabend ist wie Montagabend in Zürich, und wenn die Stadt dich kirre macht, dann deshalb, weil die Mülleimer alle ständig überlaufen und ihr Inhalt von der norddeutschen Brise durch die ganze Stadt geweht wird. In Zürich würde die Kollegin «jeden einzelnen Quadratzentimeter Boden ablecken. No problem.» Hannover dagegen ist ein öffentliches Hundeklo, weil es asozialen Menschen genauso eine Heimat ist wie denen, die zu dick und zu wenig easy sind. Mir zum Beispiel.

Keine Frage, es bitzeli Zürich täte Hannover ganz gut, aber umgekehrt wärs ebenso goldrichtig, und wenn es schon Selbstbestimmungsinitiativen geben muss, sollte doch da mit der Selbstbestimmung ernst gemacht werden, wo es allen nützt. Allerdings muss Zürich tatsächlich herkommen: Erstens ist hier mehr Platz (kein Mensch braucht Burgwedel), und zweitens kann man in der Beiz (hier: Kneipe) für zehn Stutz eine Mahlzeit bekommen.

Zehn. Das ist die verrückte Zahl mit einer Null. Bis glii!



Stefan Gärtner (BRD) war Redaktor bei der «Titanic» und ist heute Schriftsteller und «linksradikaler Satiriker» («Die Zeit»). An dieser Stelle nimmt er jede zweite Woche das Geschehen in der Schweiz unter die Lupe.

**DURCH DEN MONAT MIT CHRISTINA HAUSAMMANN UND ALEX SUTTER (TEIL 3)**

## Woraus haben Sie die Kraft geschöpft?

Schattenberichte und Lobbying bis zur Erschöpfung: Wie Christina Hausammann und Alex Sutter über Jahrzehnte dafür kämpften, dass die Bedeutung der Menschenrechte für den hiesigen Alltag verstanden wird.

VON ADRIAN RIKLIN (INTERVIEW) UND FLORIAN BACHMANN (FOTO)



«Wir haben gemerkt, dass unsere Arbeit geschätzt wird, sodass immer wieder positive Dynamiken entstanden sind», sagt Christina Hausammann.

WOZ: Christina Hausammann, Alex Sutter, Ende September haben Sie nach fast zwanzig Jahren die Geschäftsführung bei humanrights.ch abgegeben. Wie steht es hierzulande um die Menschenrechte?

Christina Hausammann: Es gibt eine ganze Reihe von ungelösten Dauerbrennern: Zum Beispiel fehlt bis heute eine unabhängige nationale Menschenrechtsinstitution – obwohl wir schon 2001 eine Kampagne dafür starteten. Bundesrat und Parlament weigern sich bis heute, den Zugang zum Recht in Diskriminierungsfällen zu verbessern. Nach wie vor fehlen zudem unabhängige Beschwerdestellen und Untersuchungsmechanismen bei Polizeigewalt. Selbstverständlich ist auch die Lohnungleichheit zwischen Frauen und Männern ein chronisches Menschenrechtsproblem. Und sicher auch der zunehmend problematische Umgang mit den Verliererinnen und Verlierern der heutigen Leistungsgesellschaft: mit psychisch Kranken, Schmerzpatientinnen oder Sozialhilfebezügern.

Ist das menschenrechtliche Bewusstsein im Lauf der letzten zwanzig Jahre nicht grösser geworden?

Alex Sutter: Doch, zumindest das Wissen um die rechtliche Bedeutung der Menschenrechte. In den neunziger Jahren war in der Schweiz ja noch ein sehr diffuses humanistisches Konzept der Menschenrechte vorherrschend. Ausserhalb eines kleinen Juristenzirkels war der Wissensstand über ihre rechtliche Bedeutung entsprechend dürftig. So haben wir es zuallererst als unsere Aufgabe verstanden, die juristische Bedeutung der Menschenrechte mit der konkreten politischen Realität und den verfassungsmässig verbrieften Grundrechten in diesem Land zu verknüpfen.

Was heisst das konkret?

Hausammann: Es ging darum aufzuzeigen, dass die von den Vereinten Nationen und vom Europarat formulierten Menschenrechte ein relevanter Massstab sind, um die Alltagsrealitäten zu beurteilen. Und dass sie mit der Ratifizierung der Europäischen Menschenrechtskonvention und der Uno-Menschenrechtsverträge direkter Bestandteil schweizerischen Rechts geworden sind, sodass sich jede Frau und jeder Mann und auch jedes Kind auf diese Rechte berufen kann.

Wie sind Sie vorgegangen, um dieses Bewusstsein zu fördern?

Sutter: Gleich im ersten Jahr haben wir mit dem Aufbau der Webplattform humanrights.ch begonnen: zum einen, um das internationale System des Menschenrechtsschutzes einem breiten Publikum zugänglich zu machen – zum ändern, um anhand von konkreten Beispielen die Bedeutung der internationalen

Menschenrechte für die schweizerische Politik aufzuzeigen. Wir wollten das Verständnis dafür wecken, dass die Menschenrechte nicht nur für die Beurteilung schwerer Menschenrechtsverletzungen im Ausland relevant sind, sondern auch für die Beurteilung aller politischen Entscheide im Inland, die Auswirkungen auf die Grundrechte haben.

Konnten Sie dabei auch Einfluss auf die Politik nehmen?

Hausammann: Jahrelang haben wir vor jeder Session allen Parlamentarierinnen und Parlamentariern eine Broschüre mit menschenrechtlich begründeten Abstimmungsempfehlungen zu ausgewählten Geschäften geschickt. Gleichzeitig haben wir ein Netzwerk mit Fachpersonen und NGOs aufgebaut und mit ihnen sogenannte Schattenberichte zu den offiziellen Schweizer Staatenberichten für die Menschenrechtsgremien der Uno verfasst. So haben wir eine unabhängige Berichterstattung über die menschenrechtlichen Defizite der Schweiz ermöglicht.

Das klingt nach Sisyphusarbeit. Wie haben Sie diesen Aufgabenkatalog über all die Jahre bewältigt?

Sutter: Die internen Probleme, mit denen wir uns herumschlagen mussten, sind typisch für eine kleine NGO: immer wieder Geldmangel bis hin zu Finanzkrisen, prekäre Arbeitsverhältnisse, fehlende Ressourcen, Improvisieren bis zum Gehtnichtmehr, persönliche Doppel- und Dreifachbelastungen – nebenbei mussten wir ja auch noch ein Einkommen erzielen. Ich zum Beispiel habe gleichzeitig mit der Gründung des Vereins Menschenrechte Schweiz zusammen mit meiner Lebenspartnerin eine Familie gegründet – mit allem Drum und Dran. Eine solche Arbeits- und Lebenssituation geht nicht spurlos an dir vorbei ...

Und woraus haben Sie die Kraft geschöpft, trotz alledem dranzubleiben?

Hausammann: Wir haben gemerkt, dass unsere Arbeit geschätzt wird, sodass immer wieder positive Dynamiken entstanden sind, die zu neuen Projekten geführt haben. So zum Beispiel zum Beratungsnetz für Rassismuskritiker, das wir seit mehr als zehn Jahren gemeinsam mit der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus leiten. Oder zur NGO-Plattform Menschenrechte Schweiz, einer Allianz von über achtzig Organisationen, die wir aufgebaut haben und seit sechs Jahren koordinieren. Vor zwei Jahren haben wir zudem einen Beratungsservice für Strafgefangene und ihre Angehörigen auf die Beine gestellt.

Die Juristin Christina Hausammann und der Philosoph Alex Sutter (beide 63) waren bis Ende September GeschäftsführerInnen von humanrights.ch.

### WICHTIG ZU WISSEN

## Die Stehende Musik

RUEDI WIDMER über Faschismus, laufende Bilder und Jason Brot

Ich stehe am Bahnhofplatz in St. Gallen, es ist früher Abend, ich schaue die Menschen an, die vom Bus zum Zug hasten, es duftet nach Marroni. Die Szenerie hätte sich so schon 1978, 1998 oder 2008 abspielen können. Und jetzt und in dieser Welt soll die Zeit des Faschismus wieder beginnen? Ist das wirklich der Wille der Menschen? Meinen viele nicht eher, sie dürften bald selber mehr bestimmen, wenn sie mit Ja auf die orange «direkte Demokratie» antworten? Würden sie auch Ja stimmen, wenn «Faschismus» auf den Plakaten stünde? Denn diese gewünschte «Demokratie» auf den Plakaten ist nach Ansicht aller Sachverständigen keine Demokratie der Gewaltenteilung und der politischen Auseinandersetzung mehr, sondern eine «gelenkte» Demokratie, wie sie in Moskau und Budapest ausgeübt wird. Eine Vorstufe der faschistischen Machtausübung. Die mit dem vielen Geld sa-

**Die stehende Zeit ist heute nur noch existent in der Langeweile des Kindes.**

gen von oben, was das Volk gut finden muss, und dann fragen sie es, mit der vorgehaltenen Waffe der Alternativlosigkeit, im Idealfall in Sportpalästen.

Veränderungen passen eigentlich nie. Sie kommen wie die Wellen am Meeresufer. Bis wir sie erkennen, sind sie schon zu gross, um sie zu stoppen oder wenigstens zu hinterfragen.

An einer Ecke filmen sich junge Frauen mit ihren Handys; sie machen das ganz beiläufig, es filmt einfach, und es stellt in die Cloud. Ich stelle mir vor, dass alles, was ich sehe, permanent mitgeschnitten und ins Netz gespeist wird (Hornhautcam o.ä.), und wenn mir etwas Erinnerungswürdig erscheint, dann wird es ganz einfach getaggt, und den Link an die richtige Stelle erhalte ich dann direkt auf meine vernetzten Geräte. Eigentlich so, wie es das Hirn auch macht.

Es gibt die Krankheit, bei der Menschen in ihrem Hirn alles abspeichern, unselektiert. Im Normalfall wird das Überflüssige permanent neu überschrieben, nur das Wichtige wird im Hirn gespeichert. Die am HSAM-Syndrom (Highly Superior Autobiographical Memory) Erkrankten leiden an ihrem Informationsoverkill.

Im Prinzip ist das Foto, das stehende Bild ja etwas vollkommen Unnatürliches, und es wird uns bald so komisch vorkommen wie uns heute die Stehende Musik vorkommt. Bevor die Musik (wie später die Bilder) laufen lernte, musste sie zusammengesprengt in einem unausgedehnten Ton verharren. Wir können uns das nicht oder nicht mehr vorstellen.

Natürlich kann man heute von Musik einen Schnappschuss machen, und würde dann einen einzelnen Klang ohne Ausdehnung hören. Dieser Klang erzählt aber, anders als ein Foto (und die Stehende Musik), überhaupt nichts vom Vorher oder vom Danach. Es fehlt uns die Vorstellungskraft, die wir beim

Bild immer noch haben. Aber vielleicht verlernen wir dies, wenn das Bild oder besser gesagt der stehende Film aus der Welt verschwindet, weil die Bilder durch die technologische Weiterentwicklung (LED) überall bewegt werden.

Es gibt heute Musiker wie zum Beispiel Jason Brot, der sich mit der Stehenden Musik beschäftigt und auch daran arbeitet, Stehende Musik zu spielen und bald aufführen zu können.

Vor dem Urknall war die Zeit auch zusammengesprengt und ohne Ausdehnung. Die stehende Zeit ist heute nur noch existent in der Langeweile des Kindes. Die laufende Zeit hat zur Folge, dass Ereignisse immer wieder hinter den Erinnerungshorizont fallen und sich so unablässig wiederholen. Das Ende eines Menschenlebens ist immer auch ein Verlust im Gedächtnis einer Gesellschaft. So wenig HSAM dem Einzelnen zu gönnen ist, so gut wäre ein seriös getaggt HSAM für die Gesellschaft, um endlich den Faschismus vor der Tür zu erkennen.



Die Stehende Musik und Jason Brot sind Erfindungen von Ruedi Widmer Cartoons Ltd., um wenigstens ein bisschen Lustigkeit in diese Zeilen zu bringen.

**DURCH DEN MONAT MIT CHRISTINA HAUSAMMANN UND ALEX SUTTER (TEIL 4)**

# Wozu brauchen die Menschenrechte eine unabhängige Institution?

Weshalb die Menschenrechtsdebatte in der Schweiz widersprüchlich ist. Welche Dossiers blockiert sind. Und warum der Föderalismus den Menschenrechten im Weg steht.

VON ADRIAN RIKLIN (INTERVIEW) UND FLORIAN BACHMANN (FOTO)



«Es findet eine schleichende «Entmenschenrechtlichung» statt, begründet mit ökonomischen Zwängen oder sicherheitspolitischen Überlegungen»: Christina Hausammann und Alex Sutter.

WOZ: Alex Sutter, was hat sich menschenrechtlich in all den Jahren seit der Gründung von humanrights.ch verändert?

Alex Sutter: Der Menschenrechtsdiskurs ist breiter, differenzierter und politischer geworden. Ein Beispiel dafür ist die Konzernverantwortungsinitiative. Diese wird von einer ungewöhnlich breiten NGO-Koalition getragen. Inhaltlich geht es darum, die menschenrechtliche Verantwortung von international tätigen Wirtschaftsunternehmen für ihre Aktivitäten gesetzlich zu verankern. Dabei stützen sich die Initianten sehr präzise auf die internationalen Vorgaben für diesen Bereich.

Also doch eine positive Entwicklung?

Christina Hausammann: In vielen menschenrechtlich brisanten Fragen gibt es politisch keine wirklichen Fortschritte. Nehmen wir die fehlenden Ombudsstellen: Seit vielen Jahren gibt es nur in sechs Kantonen und in einigen wenigen Städten eine Stelle, an die sich Bewohnerinnen und Bewohner wenden können, wenn sie ein Problem mit einer staatlichen Stelle haben. In allen anderen Kantonen gibt es keine niederschwellige unabhängige Anlaufstelle, wenn jemand ein Problem mit den Sozial- oder Steuerbehörden, der Polizei oder auch mit der Schule hat. Internationale Menschenrechtsorgane legen der Schweiz regelmässig nahe, solche Stellen flächendeckend einzuführen. Doch im Föderalismus gibt es ein strukturelles Problem: Der Bund fühlt sich nicht zuständig, und die Kantone foutieren sich um internationale Empfehlungen. Die Kantonsparlamente würgen entsprechende Vorstösse mit finanzpolitischen Argumenten ab.

Sutter: In anderen Bereichen tritt der Bund aktiv auf die Bremse, etwa was die weitgehende Verweigerung der gerichtlichen Eintragbarkeit der sozialen Menschenrechte angeht. Bis heute weigert sich das Parlament, die Europäische Sozialcharta zu ratifizieren.

Der Grundsatz «Gleiche Rechte für alle Menschen» wird also wieder vermehrt infrage gestellt?

Hausammann: Ja, das muss man leider so sagen. Angefangen hat es im Flüchtlings- und Migrationsbereich, ist inzwischen aber auch im Sozialbereich üblich: Hier findet, begründet mit ökonomischen Zwängen oder sicherheitspolitischen Überlegungen, eine schleichende «Entmenschenrechtlichung» statt – in den Pflegeheimen etwa, bei der Behandlung von IV-Gesuchten oder im Umgang mit Sozialhilfebezügern.

Sutter: Die Verwaltungen, Exekutiven und Parlamente stellen sich oft bewusst gegen eine faire Berücksichtigung menschenrechtlicher Ansprüche, etwa beim Freihandelsabkommen mit China oder bei den Sozialdetektiven. Das zeigt sich auch am zähen Widerstand gegen eine unabhängige nationale Menschen-

rechtsinstitution, wie wir sie schon seit 2001 fordern.

Aber es gibt doch das SKMR, das Schweizerische Kompetenzzentrum für Menschenrechte in Bern?

Sutter: Es gibt einen kardinalen Unterschied zwischen dem, was wir fordern, und dem, was das SKMR ist, nämlich ein universitäres Dienstleistungszentrum, das im Auftrag von Bundesstellen akademische Studien erarbeitet. Das SKMR war von Anfang an als Zwischenschritt zu einer unabhängigen Menschenrechtsinstitution konzipiert. Doch dieser Schritt dauert nun schon bald zehn Jahre.

Was soll eine unabhängige Menschenrechtsinstitution?

Hausammann: Die internationale Vorgabe, wie sie etwa in Österreich, Frankreich, Deutschland oder auch in Liechtenstein umgesetzt ist, sieht eine angemessen finanzierte, gesetzlich verankerte und gleichwohl von staatlicher Einflussnahme unabhängige Institution vor. Deren Aufgabe wäre es, die Gesetzgebung und die Anwendung des Rechts aus menschenrechtlicher Sicht zu überprüfen und, wo nötig, zu kritisieren – also eine gewichtige öffentliche Stimme für die Menschenrechte zu sein.

Gibt es überhaupt Hoffnung, dass eine solche Instanz in absehbarer Zeit realisiert wird?

Sutter: Die momentane Situation ist frustrierend. In den letzten zwei Jahren ist zwar ein Gesetz zur Subventionierung einer solchen Institution erarbeitet worden und in die Vernehmlassung gegangen – aus unserer Sicht ein unzureichendes Gesetz, doch immerhin eine Diskussionsgrundlage. Nach der Vernehmlassung hat Bundesrat Ignazio Cassis – statt eine Auswertung zu machen und einen Vorschlag ins Parlament zu schicken – das Dossier an die Verwaltung zurückbeordert. Nicht um es zu verbessern, sondern offensichtlich, um es nochmals billiger und harmloser zu machen.

Wie weiter?

Hausammann: In diesem Winter will Cassis dem Parlament eine Lösung vorlegen. Was dabei herauskommt, ist noch offen – aber im Moment schrillen bei uns alle Alarmglocken. Sollte eine zahnlose Alibiösung das Ergebnis sein, wird sich die NGO-Plattform Menschenrechte Schweiz dagegenstellen. Und sicher auch weitere politische Kreise, sodass eine solche Vorlage keine Mehrheit finden würde.

Die Juristin Christina Hausammann und der Philosoph Alex Sutter (beide 63) waren bis Ende September GeschäftsführerInnen von humanrights.ch. Hausammann arbeitet weiterhin in einem Teilzeitpensum als Projektleiterin Geschlechterpolitik am Schweizerischen Kompetenzzentrum für Menschenrechte. Sutter nimmt eine Auszeit, um zu tun, wonach ihm der Sinn steht: lesen, wandern, holzbildhauern.

VON OBEN HERAB

## Bei Gott

STEFAN GÄRTNER über den Vater, den Sohn und die Walliser Verfassung

Gott hatte schlecht geschlafen, oder wenigstens zu wenig. Alte Leute, hiess es, benötigten nicht mehr so viel Schlaf, seien um sechs wach und ässen um elf zu Mittag. Aber mochte Er auch nicht mehr der Jüngste sein, so fühlte Er sich doch längst noch nicht alt genug, um jeden Tag, den Er werden liess, mit SRF 1 oder Taubenfüttern zuzubringen, was ohnehin Quatsch war, weil auch die Tauben in Seinem himmlischen Reiche sämtlicher Not überhoben waren.

Ausführlich rieb sich Gott Gesicht und Augen und unterdrückte den Gedanken, heute vielleicht einmal nicht dazu aufgelegt zu sein zu sehen, dass es gut war; wo es ja letztlich doch nicht gut war. Er war neutral, logisch, mischte sich nicht ein, konnte es auch nicht, denn Er hatte halt zu allererst die Naturgesetze geschaffen, ja, er war sie geradezu, laut Spinoza jedenfalls; und das hatte zwar den Vorteil, dass Er über sehr viel

Tagesfreizeit verfügte, bedeutete aber auch, dass Er alles geschehen lassen musste: Pest, Hitler, Trump. Gott seufzte. Man machte einen Fehler und zahlte ewig dafür. Wer hatte sich diese Scheisse bloss ausgedacht? Herrgott!

Jesus lächelte weiter, als sei er nicht ganz richtig im Kopf.

Eh Er in fruchtloses Grübeln geriet, spürte Er seinen Sohn sich nähern, der seinerseits längst wach war und Ihm sanft die Schulter drückte, und wie jedes Mal seit bald 2000 Jahren ertappte sich der Vater dabei, dass Ihm Petrus lieber gewesen wäre, obwohl Ihn dessen Wetterbericht nun wirklich nicht interessierte. Aber Sein Gewissen, es zwickte Ihn noch immer, denn das war ja nun geradezu noch dümmere Sache mit dem Naturgesetz: den Sohn zu Tode martern zu lassen, nur damit die irdischen Trottel Vernunft annähmen und Seine Schöpfung in Liebe verwalteten! Da hatte Er, in einem Akt wahrhafter Selbstverleugnung,

seine eigene Naturgesetzlichkeit schon gebogen, bis es krachte, und wofür? Dafür, dass Er – Gott selbst! – es nicht wagte, den Blick auf die Hand des Sohnes zu richten, obwohl da freilich alles längst verheilt war ...

Er hob den Blick, und der Sohn lächelte, denn er war bekanntlich ein grosser Verzeiher, das war ja nun mal seine Unique Selling Proposition, nicht wahr ...

«Schon gesehen, Paps?», fragte Jesus und hielt dem Alten freundlich einen Wisch hin, und Gott brummte und nahm das Blatt, das ein Flugblatt war oder eine Postwurfsendung, darauf das Bild eines lauthals lächelnden jungen Mannes, der sich «Stephane Christian Revey» nannte, sich u. a. als «Mitglied des Komitees CVP Leuk» auswies und dafür warb, dass man ihn «in den Verfassungsrat» schicken möge. Gott suchte nach einem Hinweis, was das erstens bedeute und zweitens Ihn angehe, und fand einen stilisierten Textausriss am oberen Ende des Schreibens: «Verfassung des Kantons Wallis vom 8. März 1907. Im Namen Gottes des Allmächtigen!»

Ratlos sah Er Jesus an, und der Filius lächelte so mild wie immer und erklärte: «Sie stimmen da über eine neue Verfassung ab und wollen dich hinauswerfen. Du bist, finden sie, nicht mehr zeitgemäss. Glauben ja nicht mehr alle an dich, um wie viel weniger an mich.» Jesus lächelte weiter, nicht einmal melancho- lisch, eher so, als sei er nicht ganz richtig im Kopf. «Aber die CVP ist auf deiner Seite.»

Jesus seufzte und setzte sich neben den Vater, indem er die Hände unter die Schenkel schob, und der Alte, obzwar er die Geste kannte, nahm sie neuerlich dankbar zur Kenntnis.

«Wenn Ich allmächtig wäre», sagte Er und war gleichzeitig wach und wieder müde, «bräuchten sie keine Verfassung.»

Der Sohn nickte, lächelte freilich sowieso, und der Vater stupste ihn zart und fragte: «Sagst du es ihnen?»

Und der Sohn fragte zurück: «Bin ich Jesus?»

Und sie lachten so laut und so lange, dass Petrus auf der Ferse kehrte. Das Wetter, es hatte wohl Zeit.



Stefan Gärtner (BRD) war Redaktor bei der «Titanic» und ist heute Schriftsteller und «linksradikaler Satiriker» («Die Zeit»). An dieser Stelle nimmt er jede zweite Woche das Geschehen in der Schweiz unter die Lupe.

**DURCH DEN MONAT MIT CHRISTINA HAUSAMMANN UND ALEX SUTTER (TEIL 5)**

## Wo liegen die blinden Flecken in Ihrem Arbeitsumfeld?

Nach der erfolgreichen Abwehr des Angriffs auf die Menschenrechte ziehen Alex Sutter und Christina Hausammann Bilanz. Und äussern sich über Fallen und Widersprüche, die mit Idealismus verbunden sind.

VON ADRIAN RIKLIN (INTERVIEW) UND FLORIAN BACHMANN (FOTO)



Hausammann und Sutter sind erleichtert über den Abstimmungsausgang: Doch «ob das klare Resultat zu einem besseren Menschenrechtsschutz führt, wird sich noch zeigen».

**WOZ: Christina Hausammann, wie beurteilen Sie das Ergebnis der Abstimmung über die Antimenschenrechtsinitiative?**

Christina Hausammann: Die Erleichterung ist gross. Es ist erfreulich, dass die vielen, unglaublich dreisten Falschbehauptungen der SVP bei der Bevölkerung nicht verfangen.

**Kann man sagen, dass der Menschenrechtsschutz gestärkt daraus hervorgeht?**

Hausammann: Ja, der Status quo wurde gesichert, der Vorrang des Völkerrechts und damit auch der Menschenrechtsverträge bekräftigt. Das Bundesgericht kann damit weiterhin – zum Beispiel bei einer Landesverweisung – seiner Aufgabe nachkommen und die Grund- und Menschenrechte mitberücksichtigen. Diese Bestätigung der Funktion der dritten Gewalt im Staat ist heute nicht mehr selbstverständlich. Ob das klare Resultat zu einem besseren Menschenrechtsschutz führt, werden aber erst anstehende parlamentarische Geschäfte wie die Einrichtung einer nationalen Menschenrechtsinstitution, die Konzernverantwortungsinitiative oder die Ausgestaltung der polizeilichen Massnahmen zur Terrorismusbekämpfung zeigen.

**Gleichzeitig wurde das Gesetz über den Einsatz von Versicherungsspionen angenommen.**

Alex Sutter: Diese neue Regelung zeigt, dass ein Urteilsspruch aus Strassburg nicht automatisch zugunsten der Menschenrechte umgesetzt wird. Parlament und Bundesrat haben sich nicht geschämt, die bisherigen widerrechtlichen Praktiken im Gesetz noch zu verschärfen und massive Eingriffe in die Grundrechte vorzusehen – in diesem Fall mitten in die Privatsphäre.

**Hat nicht gerade der Kampf gegen die sogenannte Selbstbestimmungsinitiative eine einmalige Gelegenheit geschaffen, eine breite Öffentlichkeit über Menschenrechte aufzuklären?**

Hausammann: Auf jeden Fall, und diese Chance wurde auch wahrgenommen. In jahrelanger Sensibilisierungsarbeit hat die Kampagne Schutzfaktor M auf die Bedeutung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte, insbesondere für die Schweiz, hingewiesen. Viele zivilgesellschaftliche Organisationen dürften heute ein besseres Verständnis für den Zusammenhang von Landesrecht und internationalen Menschenrechten haben als zuvor.

**Alex Sutter, wenn Sie auf Ihre bisherigen Tätigkeiten zurückschauen: Gibt es da bei Ihnen persönlich einen roten Faden?**

Sutter: Bei all meinen Aktivitäten seit den siebziger Jahren – der Videogenossenschaft, dem Büro Transkultur, dem Verein humanrights.ch – war das Motiv der Autonomie zentral: Eigenständigkeit nicht als Ideologie,

sondern als praktische Lebensform; nicht als Selbstzweck, sondern in Verbindung mit einer möglichst sinnvollen Tätigkeit. Dieser Luxus war nicht gratis zu haben: Ein ausreichendes Einkommen zu erzielen, war stets mit grossen Anstrengungen und Risiken verbunden – in einer gesellschaftlichen Umwelt voller Fallen, Absurditäten und Abgründe.

**Was für Abgründe?**

Sutter: Auch in unseren Arbeitsbereichen, die von Idealismus und hohen moralischen Ansprüchen geprägt sind, arbeiten Menschen mit ihren Unzulänglichkeiten und Fehlern, mit ihrem Machtstreben bis hin zur Boshaftigkeit. Wenn ein überhöhtes Selbstbild im Stil des «weissen Ritters» die Fähigkeit zur Einsicht in die eigenen Fehler blockiert, kippt der moralische Anspruch in etwas Ungutes, in Heuchelei oder Arroganz. Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht – auch bei mir selbst –, dass Exponentinnen und Exponenten der Menschenrechtsszene nicht davor gefeit sind, die eigenen blinden Flecken zu übersehen.

**Christina Hausammann, wie würden Sie Ihre Arbeit bei humanrights.ch bilanzieren?**

Hausammann: Wir haben wesentlich dazu beigetragen, dass die Sicherung der Grund- und Menschenrechte als innerstaatliche Daueraufgabe akzeptiert wurde. Unsere Informationsplattform erreicht ein breites Publikum, das beweisen mehrere Zehntausend Besuchende pro Jahr mit etwa zwei Millionen Seitenabrufen. Auch ist es uns gelungen, menschenrechtspolitische Anliegen im Netzwerk NGO-Plattform Menschenrechte Schweiz wirksam zu bündeln und damit Einfluss zu nehmen. Finanzieren lässt sich diese Art Menschenrechtsarbeit aber immer schlechter.

**Wo zeigt sich das besonders?**

Hausammann: Am meisten bei Projekten zum Schutz einzelner besonders verletzlicher Gruppen – bei unserer Beratungsstelle für Menschen im Freiheitsentzug zum Beispiel. Und auch für das Projekt, das zur Beendigung der Staatenlosigkeit beitragen will.

Sutter: Generell gilt: Mit dem Aufwind der nationalistischen Kräfte auf allen Kontinenten ist es sehr viel schwieriger geworden, eine konsequente Menschenrechtspolitik im Landesinnern glaubwürdig mit der internationalen Ebene zu verknüpfen. Das Schutzsystem auf internationaler Ebene läuft Gefahr, zum Potemkinschen Dorf einer heuchlerischen Staatenwelt zu werden.

Die Juristin Christina Hausammann und der Philosoph Alex Sutter (beide 63) waren seit der Gründung im Jahr 1999 bis Ende September GeschäftsführerInnen von humanrights.ch. Hausammann arbeitet weiter in einem Teilzeitpensum am Schweizerischen Kompetenzzentrum für Menschenrechte. Sutter nimmt sich eine Auszeit.

### WICHTIG ZU WISSEN

## Der neue Wähler

RUEDI WIDMER über die Legalisierung des digitalen Bürgers von rechts

Niemand hätte eine derartige Marignano-Niederlage für die alten Eidgenossen der Schweizerischen Volkspartei erwartet, deren Politik bis vor kurzem unter dem markigen Kürzel «SVP» der Schrecken aller modernen städtischen Menschen in der Schweiz war.

Das hat die Partei unter ihrem Präsidenten und Erdölmagnaten Albert Rösti selber bemerkt. Der neue Kurs in der Kommunikation, orange Kuschelplakate mit attraktiven Fotomodellen, sollte aus der alten Bauernpartei eine moderne Krankenkassenpartei machen, die ihre frühere Wut medikamentös behandelt und ganz feinfühlig den Leuten das Geschäft direkt ins Gehirn macht; nicht mehr aus dem Stall, sondern aus dem klimatisierten Bankensitzungszimmer heraus. Angeblich war das ein strategischer Entscheid. Vielmehr glaube ich aber, es ist einfach der Kulturwandel innerhalb der

**Die einstige Kampfrhetorik hat man ins Ausland an die AfD verkauft.**

SVP-Führung, deren heutige Zusammensetzung mit den Wutpatrioten aus dem Emmental noch etwa so viel gemein hat wie mit den Antifas aus der Berner Reithalle. Die einstige Kampfrhetorik hat man gewinnbringend ins Ausland an die AfD verkauft, wie die Banken die Arbeitsplätze der Datencenter. Auch die Schweizer Fahne tauchte in keiner Kampagne mehr auf.

Die nächste SVP-Volksinitiative wird nun nicht mehr auf Europa, sondern auf die Erweiterung der Wählerbasis zielen. Es ist ja nicht so, dass es nicht viele SVP-Fans gibt. Schaltete man Social Media ein oder scrollte durch die LeserInnenbriefe von «20 Minuten», «Tages-Anzeiger» oder «Blick», waren da zu achtzig Prozent Beiträge von BefürworterInnen dieser «Selbstbestimmungsinitiative» zu lesen. Deshalb auch die Panik, die die Liberalen und Linken in den letzten Wochen so umtrieb. Doch ist online wirklich auch offline?

Die neue Initiative, die bei Albert Rösti in der Pfanne brutzelt, wird also auf das Missverhältnis zwischen Online-SVPlern und Offline-SVPlern zielen. Genauer gesagt: Es geht um das Stimmrecht für digitale Personen. Den Abertausenden von rechten Bots und Fake-Profilen soll nicht mehr nur das Schreiben auf Facebook und Twitter möglich sein, sondern neu auch das Mitbestimmen in der Schweizer Politik. Und weil die SVP modern ist (orange, Internet, zum Teil teure Autos, Anzüge, Uhren, Kernspaltung), soll die Sache gleich international werden. Heute noch illegale Bots aus Russland, Ungarn oder den USA sollen entkriminalisiert werden, in der Schweiz das Bürgerrecht bekommen und stimmen dürfen.

Die digitalen BürgerInnen sind für die SVP der Anker der Zukunft, denn die Gehirnwäsche am gemeinen Fleischvolk funktioniert nur mangelhaft. Digitale BürgerInnen bilden den Volkswillen viel besser ab als die Schweizer Bevölkerung aus Fleisch und Blut, und sie haben zudem den Vorteil, dass sie keine Sozialkosten verursachen, keine Hautfarbe haben,

nirgendwo wohnen müssen und kein Land verschleissen. Die Schweizer Bauernfamilien sollen ihr Land aber trotzdem verkaufen dürfen; statt an Immobilienfirmen einfach an russische Datencenter, die ihre Server mit den Fake-Bürgern auf Schweizer Böden bauen sollen, damit diese den Bezug zur Scholle nicht verlieren.

Die Neuen WählerInnen brauchen auch keine Menschenrechte, nur eine IP-Adresse. Sie werden direkt mit der Parteizentrale vernetzt. Sie sind mehr Soldat als Bürgerin, ein Wahlsoldat; bereit, die direkte Demokratie endlich planbar zu machen. Die nächsten Abstimmungsplakate der SVP werden rosa sein.

Oder doch braun. Denn die geschwächte SVP droht den radikalisierten Teil ihrer fleischlichen WählerInnen an neu entstehende Rechtsausenparteien zu verlieren, die national und sozial argumentieren. Christoph Blocher hatte diese Szene wenigstens noch haarscharf businessverträglich kontrolliert. Aber in Zeiten von Matteo Salvini und Björn Höcke wollen viele keine Kompromisse mehr eingehen. Sie wollen keine Bits sehen, sondern Blut.

Ruedi Widmer ist Cartoonist in Winterthur.

